Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 51. Mittwoch den 29. Januar 1896. 90. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. Januar.

Wie dem „Berl. Tagebl." „vom sehr geschätzter Seite" geschrieben wird, hat sich der **Kaiser** kürzlich in sehr bemerkenswerther Weise über die politische Situation in Deutschland geäußert. Er hörte nach diesem Berichte freundlich und geduldig die etwas weitschweifigen Ausführungen eines alten gelehrten Herren an, der den Uebergang zu einem rein parlamentarischen System als das beste Heilmittel gegen alle staatsverneinenden Bestrebungen empfahl, und entgegnete dann lebhaft:

„Was wollen Sie? Soll ich etwas thun, was ich meiner innersten Ueberzeugung nach für verkehrt halte? Und mehr noch. Soll ich etwas in Scene setzen, wozu mich die politische Lage durchaus nicht auffordert? Das wäre eine sehr unpüllsophische Politik! Unsere Parlamente haben Majoritäten, aber keine Majorität — mit wem soll man da regieren? Ich hoffe, daß ich wirklich kein unbescheidener Mensch bin; ich lasse mir ganz gern von einer Versammlung von tüchtigen Köpfen imponiren. Aber soll ich zum Imponiren auffordern? Mein Volk benutze seine verfassungsmäßigen Rechte, es räume mit der unseligen Parteizersplitterung auf und scheide politisch die Ganzen von den Halben! Kommt dabei auch etwas heraus, was mir persönlich noch so sehr gegen den Strich geht, so werde ich doch der Erste sein, der die Achtung vor der Verfassung in Ehren hält. Ich werde häufig verkannt, obwohl ich meine Gedanken durchaus nicht verschleiere. Ich erfülle meine mir von Gott verliehene hohe Mission nach bestem Willen und Ermessen und denke nicht daran, meine Anschauungen irgend Jemand aufzunöthigen. Sofern die Gesetze nicht verletzt werden, mag Jeder seinen „Pantoffel" schwingen, wie er Lust hat! Wo meine Kräfte bei der Leitung unserer politischen Geschicke nicht ausreichen, bin ich Gott für das, was geschieht, nicht mehr verantwortlich. Unser Volk hat den Beweis kriegerischer Mündigkeit so herrlich erbracht — mein Großvater hat da den unvergleichlichen Exercirmeister abgegeben. Der politische Exercirmeister hingegen ist die Verfassung, die commandirt immer zuletzt, nicht ein Einzelwille; und die politische Situation ist heutzutage stets das Werk des ganzen Volkes, nicht das eines einzigen Mannes. Wenn Sie wüßten, wie ich die Katzbucker jeder Art verabscheue! Männer erfordert die Zeit, rückgratfeste, überzeugungstreue Männer! Wo ist eine Majorität von solchen? Zeigen Sie sie mir, damit ich ihnen meinen kaiserlichen Gruß entbiete! Wollte Gott, daß das zweite Vierteljahrhundert eine Scheidung der politischen Geister heraufführe, eine Majorität, welche das Gesammtinteresse des Volkes über jedes Sonderinteresse stellt. Nur in solcher Wendung sehe ich die Bürgschaft für eine gesunde innerpolitische Entwicklung, die uns auch nach außen stark erhält."

Wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, denn das, was sie dem Kaiser in den Mund legt, entspricht vollkommen seinen Handlungen und den mancherlei Kundgebungen, die in der letzten Zeit von ihm bekannt geworden sind. Man kann nur wünschen, daß diese neueste kaiserliche Auslassung die weiteste Verbreitung und — die rechten Interpreten findet. Daß die falschen Interpreten sich schleunigst an die Arbeit machen, um die kaiserlichen Worte für sich und ihre Sonderzwecke auszubeuten, ist vorauszusehen. Wer glauben sie bereits zu hören, die Apostel der Demokratie, die sich für die wahren „rückgratfesten, überzeugungstreuen Männer" ausgeben, welche „die Zeit erfordert": die Anhänger des Antrags Kanitz, die auf den Kaiser sich berufen, indem sie die Landwirthe auffordern, festzuhalten an ihrer Ueberzeugung von der segensreichen Kraft dieses Antrags für das Gesammtinteresse des Volkes, und die Agitatoren des Centrums, die den katholischen Wählern einreden, sie würden nicht gute Deutsche im Sinne des Kaisers sein, wenn sie nicht rückgratfest auch ferner jene Grundsätze verträten, die zu Grundsätzen der Regierung werden müßten, wenn es dem ganzen deutschen Volk wohlgehen solle. So lange das deutsche Volk in seiner Mehrheit von den einseitigsten Vertretern von Sonderinteressen sich einreden läßt, die rücksichtslose Verfolgung solcher Interessen sei rechte Festigkeit und Ueberzeugungstreue, diene dem Wohle des Ganzen und imponire dem Kaiser, so lange werden auch die besten Mahnungen des Monarchen ungehört verhallen und die Folgen der unseligen Parteizersplitterung fühlbar bleiben, die lähmend auf unserer inneren Entwickelung und unserer Actionskraft nach außen liegen. Und die falschen Interpreten werden das Volk beherrschen, so lange im Parlamente die berufenen Interpreten der kaiserlichen Worte nicht mit consequenter Schärfe den Vertretern der Sonderinteressen entgegentreten und den bethörten Massen die Augen über die Folgen öffnen, die sie durch ihre Zersplitterung über das Reich und sich selbst heraufbeschwören. Ein verheißungsvoller Anfang zum Besseren ist jüngst mit der energischen Abweisung des Antrags Kanitz gemacht worden. Vielleicht hat die neueste kaiserliche Kundgebung wenigstens die Folge, daß es bei diesem Anfange nicht bleibt.

Herr **v. Hammerstein**, der den Weg nach Berlin demnächst antreten wird, ja in diesem Augenblicke vielleicht schon angetreten hat, wirft seinen Schatten voraus. Und zwar ist es nicht seine bevorstehende Ankunft, die die verstärkte Aufmerksamkeit neuerdings so auf seine Angelegenheit gelenkt hat; wie im Sommer und Herbst das Verhalten seiner ehemaligen Parteigenossen die öffentliche Erörterung des Falles theils überhaupt erst veranlaßt, theils ihr die Richtung gegeben hat, so auch jetzt wieder. Ob die Erklärungen, die Herr v. Kröcher im preußischen Abgeordnetenhause abgegeben hat, zweckmäßig waren, das zu untersuchen ist nicht unseres Amtes. Jedenfalls hat die Ausbeutung der ob dieser Erklärung angeblich entstandenen „allgemeinen Befriedigung", wie die preußische conservative Presse sie betrieben hat, das Gegentheil von dem erreicht, was sie beabsichtigt hatte. Die beinahe unverschämt zu nennende Andeutung der Bedeutung der Ehrenerklärung des Abgeordneten v. Eynern, die nur Herrn v. Kröcher gegolten hatte, ist energisch zurückgewiesen worden, und die „Kreuzztg.", die das „Leipz. Tageblatt" und andere nationalliberale Blätter, die das Monate hindurch andauernde politische und gesellschaftliche Festhalten an einem als Verbrecher erkannten Parteigenossen nicht in der Ordnung gefunden hatten, noch am Sonntag anfallen zu dürfen geglaubt hat, befindet sich heute wieder in zaghafter Defensive. Einer Defensive übrigens, die herausfordernder wirkt, als die Angriffe. Was soll man dazu sagen, daß dieses Blatt der Erklärung eines — ungenannten Mitgliedes des „Kreuzzeitungs"-Comités Raum giebt, in welcher glaubhaft zu machen versucht wird, das Comité habe am 25. Juni vorigen Jahres noch gezweifelt, ob es „juristisch möglich sein würde, Hammerstein zu suspendiren", es die gegenwärtigen (damaligen) Comitémitglieder die Ende 1894 erfolgte Kündigung würden durchführen und die Entfernung Hammerstein's von der Redaction gerichtlich (!) würden erzwingen können"! „Nachdem," so fährt die Erklärung fort, „es gelungen (!) war, die juristischen (!) Zweifel durch ein zwischen dem jetzigen Verleger der Zeitung und dem Freiherrn von Hammerstein getroffenes Uebereinkommen (?) zu beseitigen, ward Tags darauf, d. h. am 1. Juli, demselben seine Suspendirung eröffnet." Mit anderen Worten: der Verfasser der Erklärung versucht der Welt einzureden, er habe gemeint, nach dem zu Berlin geltenden bürgerlichen Recht oder vielleicht auch nach dem deutschen Handelsgesetzbuch käme ein Vertrag existiren, der es unmöglich mache, einen Angestellten, der seine Stellung, die durch den Vertrag begründet ist, zur Unterschlagung, Untreue benutzt und neben diesen Vergehen noch Verbrechen verübt hat, von seinem Posten zu entfernen! Diese Kunst, falsche Vorstellungen zu hegen, geht auch über des Grafen Finck von Finckenstein und über jedes normalen Menschen Vermögen hinaus! Wenn die Herren, vielleicht weil bei der theilweisen Niederlegung des Comités die Rechtsform nicht voll gewahrt worden war, zum Vollzug der von Anderen, zweifellos Berechtigteren, ausgesprochenen Kündigung sich nicht legitimirt glaubten, dann hatte die Staatsanwaltschaft aus der Verlegenheit geholfen, wenn sie ihr gesagt hätten, warum sie Herrn v. Hammerstein aus der „Kreuzzeitung" haben wollten. Sie hätte es gleichzeitig „juristisch" und praktisch möglich gemacht, sintemalen man vom Untersuchungsgefängniß in Moabit aus keine Zeitung redigiren kann. Das Tollste in jener Erklärung aber ist, daß sie juristische Zwirnfäden durch ein Uebereinkommen mit Hammerstein beseitigt. Wenn ein Kaufmann von einem diebischen Cassirer auf Grund eines Uebereinkommens mit diesem sich trennt, so sind es ganz gewiß nicht Zweifel am gemeinen Recht, den Dieb hinauszuwerfen, die ihn zu diesem Schritte bewegen, sondern praktische Erwägungen. Es ist ein starkes Stück, die Oeffentlichkeit mit einer derartigen Erklärung zu behelligen. Gleichzeitig mit ihr wird eine Thatsache bekannt, die, wenn nichts Anderes, den Conservativen zeigen mußte, wie sie sich durch ihr Vertrauen zu Hammerstein politisch verständigt haben. Der Mann hat, wie wir nach der „Frkf. Ztg." mitgetheilt haben, den Erzbischof v. Stablewski, den Führer der großpolnischen Bewegung, um ein Darlehn angegangen. Vergebens; aber wird man glauben wollen, daß der Redacteur der „Kreuzzeitung", nachdem er den Gedanken gefaßt hatte, von diesem politischen Gegner seiner Partei — die Conservativen theilen in der Polenpolitik den nationalen Standpunct — einen solchen Dienst zu erbitten, davor zurückgeschreckt ist, dem erbosten künftigen Gläubiger politisch gefällig zu sein? Und ist es gewiß, daß Hammerstein bei anderen politischen Gegnern — wir denken dabei nicht an Parlamentarier, denn diese machen die Politik gewisser Parteien bekanntlich nicht — mit dem Anerbieten, sich in ein persönliches Abhängigkeitsverhältniß zu ihnen zu begeben, ebenfalls abgewiesen worden ist?

Wenn die neueste Note des **deutschen** Gesandten Grafen Rex in den Regierungskreisen von **Venezuela** „Unbehaglichkeit" verursacht, wie den „Times" aus Caracas berichtet wird, weil man bei der fortgesetzten Weigerung, die der „Großen Venezuela-Eisenbahngesellschaft" garantirten Zinserträge nun auch wirklich zu zahlen, ein kräftiges Vorgehen der Reichsregierung für möglich hält, so darf man wohl erwarten, daß man sich in Caracas besinnt und diese Reclamationen der Reichsregierung ebenso berücksichtigt wie die übrigen bereits erledigten. Vor der Hand wird officiös der Meldung des „Bureaus Dalziel" widersprochen, daß zwei deutsche Kriegsschiffe den Auftrag hätten, zur Unterstützung des deutschen Gesandten in Caracas sich nach Puerto Cabello zu begeben. Man wird aber, wie der „Hamb. Corresp." anscheinend gleichfalls officiös zu verstehen giebt, in Caracas durchaus nicht schließen dürfen, daß die Reichsregierung sich schließlich auch bei der Nichterfüllung ihrer im Interesse der deutschen Unternehmer gestellten Forderung beruhigen werde. Keinesfalls kann Präsident Crespo darauf rechnen, daß, falls sein Verhalten in dieser Sache ein Einschreiten der deutschen Regierung nothwendig machen sollte, die Vereinigten Staaten sich einmischen würden, um Venezuela die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen zu ersparen. Man mag sich berechtigt halten, die Monroe-Doctrin, wenn die Lage sonst dazu angethan ist, auf Grenzstreitigkeiten zwischen einem europäischen und einem amerikanischen Staate anzuwenden, insoweit es sich um Gebietsansprüche handelt. Aber selbst nach der neulich von dem Senats-Comité für auswärtige Angelegenheiten in Washington angenommenen Resolution, die übrigens Präsident Cleveland für gefährlich und unbrauchbar erklärt hat und die im Senat selbst auf starken Widerspruch gestoßen ist, kann die Monroe-Doctrin nicht angerufen werden, um böswillige Schuldner gegen Reclamationen eines europäischen Staates zu schützen. Allerdings scheint der Antragsteller Davis seine Resolution so verstanden wissen zu wollen, daß auch im letzteren Falle eine unberechtigte Einmischung vorläge, aber er wird sicherlich mit dieser Interpretation allein bleiben. Schon einmal, im Jahre 1878, hat ein deutsches Geschwader die Regierung von Nicaragua gezwungen, einer Forderung ihres Consuls in Managua nachzukommen, sie wird auch vor einer zweiten Execution nicht zurückschrecken.

Die **englischen** Minister machen beinahe einen Sport daraus, in Bankettreden Verstimmung gegen **Deutschland** und alle Welt einzunehmen: erst der erste Lord des Schatzes Balfour, dann der Secretair des Kriegsamts Lansdowne, jetzt der Colonienminister Chamberlain und der Staatssecretair für Indien, Hamilton. Chamberlain's Birmingham-Rede liegt nunmehr im Wortlaut vor, es ist demselben aber nichts weiter zu entnehmen, als daß der Redner mit seinem geschwollenen hochmüthigen Tone seine Vorgänger noch übertroffen hat. Wir hatten nicht geglaubt, daß es möglich sei, diesen Bombast noch zu überbieten. Aber Lord Hamilton hat es fertig gebracht, wie folgende Meldung zeigt:

* **London**, 29. Januar. (Telegramm.) Lord Hamilton hielt gestern in Chiswick, einer Vorstadt Londons, eine Rede, in welcher er sagte, Dank der verständigen Haltung der Vereinigten Staaten habe er das Vertrauen, daß die Venezuela-Frage in befriedigender Weise werde gelöst werden. Im weiteren Verlaufe seiner Rede erklärte Lord Hamilton: „Wir wollen die Monroe-Doctrin in unseren Colonien in Südafrika anwenden. Jede andere Nation soll klar erkennen, daß ein jeder Versuch, eine solche Doctrin, so weit unsere südafrikanischen Colonien in Frage kommen, zu durchbrechen, auf den Widerstand der ganzen vereinigten Macht Englands und seiner Colonien in allen Welttheilen stoßen würde". Lord Hamilton betonte schließlich die Nothwendigkeit einer ununterbrochenen Politik der Aufrechterhaltung der Armee- und Marine-Streitkräfte.

Konnte man im Beginn des Transvaal-Conflictes nicht umhin, die Correctheit der englischen Regierung, welche den Friedensbrecher Jameson auf das Entschiedenste desavouirte, anzuerkennen, so tritt es jetzt in den Reden der einzelnen Minister immer deutlicher zu Tage, daß das Cabinet Salisbury, wenn auch nicht officiell, sich mit Jameson und der Chartered-Compagnie vollständig identificirt. Wie wäre es sonst möglich,

---

Feuilleton.

Annalise's Pflegemutter.

23] Roman von L. Haidheim.

Nachdruck verboten.

Die ganze Gegend widerhallte von den neuesten Ereignissen. Was an den Ungeheuerlichkeiten sich die tollgewordene Phantasie des sensationslüsternen Publicums ersinnen konnte, das sollten Georg von Linowitz, der Entflohene, und sein Sohn Joachim gethan haben.

Das Gericht hielt sich nur an die Zeugenaussagen, und diese lieferten soviel gravirende Einzelheiten, daß der Beschluß, den Angeklagten gegen hohe Caution auf freiem Fuße zu lassen, wieder aufgehoben werden mußte.

Inzwischen sonderten sich aber von dem großen Haufen Derer, die das „Kreuzige" schrieen, mehr und mehr Andersdenkende ab. Es fanden sich viele milde Herzen, welche das Unglück der Linowitz aufrichtig beklagten und an eine Schuld nicht glauben konnten, so ernst die Herren vom Gericht auch blickten und so schlimm sich die Sache Joachim's von Linowitz auch gestaltete.

Denn, das war nicht wegzuleugnen und erregte die geheime Aufmerksamkeit des Untersuchungsrichters im hohen Grade, die vielfachen belastenden Aeußerungen des Älteren Linowitz, ob Joachim seine Zeit benutzt habe? u. s. w., die mehrfachen Scenen heftigen Streites zwischen Vater und Sohn und die gleich darauf wieder stattfindende Versöhnung, die verhältnißmäßige Ruhe Beider bei dem Brande und ihre Mahnung, sich nicht in Gefahr zu wagen, es sei Alles gut versichert. Diese sämmtlichen, an sich wenig bedeutenden, unter den vorliegenden Umständen aber sehr gravirenden Angaben der Zeugen hatten einen auffallend festen Zusammenhang. Es bedurfte kaum der Combination des Richters. Die Thatsachen und Reden waren schon fest in einander gefügt.

Das fand sich bei derartigen Untersuchungen nicht leicht. Da gab es allerlei Unklarheiten aufzuhellen, Widersprüche zu lösen, nicht dazu Gehörendes zu sondern und aus einem Wust von Spreu das Korn zu suchen.

Wie ging es zu, daß hier die Vorarbeit fast schon gethan erschien?

Die Schuld oder Unschuld des Verklagten war es indeß viel weniger, die den Richter beschäftigte, als diese seltene Klarheit der Zeugenaussagen. Tag und Nacht mußte er darüber grübeln, bis ein Zufall ihn auf die Spur brachte.

Er erfuhr, daß Knitter seine dem alten Linowitz geliehenen Gelder sofort eingezogen hatte, indem er auf die Versicherungssumme Beschlag legte.

Herr Knitter, wie immer der Vielbeschäftigte, kam eben von einem, zum zweiten Male verfehlten Geschäftsbesuche zurück. Kein Wunder! Denn Doctor Mohnreut galt für einen der gesuchtesten Aerzte der Residenz, und wenn er es nicht längst gewesen wäre, so hätte er es jetzt werden müssen, wo sich von dem Angeklagten ab, auf sein Haus und sein Thun alle Blicke richteten. Der ernste, oft sogar etwas bärbeißige, alte Doctor stand auf einmal im Mittelpuncte der Begebenheiten, und die ganze weibliche Jugend, sowie nicht weniger ein großer Theil der männlichen, mit Enthusiasmus auf seiner Seite.

Konnte man denn auch etwas Interessanteres und Rührenderes sehen, als neben der vierschrötigen Gestalt Mohnreut's diese lilienschlanke, blonde, junge Dame im schlichten, schwarzen Kleide, unendlich vornehm und dennoch ein Bild der Bescheidenheit?

Auf dem feinen, äußerst zart gefärbten Gesichtchen lag ein tiefer Ernst, und in den wundervollen blauen Augen ein solches Leid, daß man schon kein Herz in der Brust haben mußte, um sich nicht für diese Erscheinung zu erwärmen, die jeden Tag an Doctor Mohnreut's Arme nach dem Untersuchungsgefängniß wanderte, den Angeklagten für wenige Minuten zu besuchen und zu trösten.

Hätte man das Bibelwort malen wollen: Ich bin gefangen gewesen und Ihr habt mich getröstet — man hätte kein schöneres Bild finden können.

Herr Knitter, der immer die Stimmung ganz genau kannte, wußte sehr wohl, wie groß die allgemeine Theilnahme für Annalise Sonnegg war, und wie sich von Tag zu Tag die Stimmen mehrten, welche für die Schuldlosigkeit des Junkers von Linowitz laut und lauter plaidirten.

„Und wenn tausend Verdachtsmomente gegen ihn sprächen, sein Charakter spricht für ihn", hatte das Zeugniß seines Regimentscommandeurs gelautet, und es ging von Mund zu Munde.

Herr Knitter schien ein gutes Theil seiner früheren Behaglichkeit und Selbstzufriedenheit eingebüßt zu haben. Seine vollen Wangen und das Unterkinn hingen in schlaffen Falten, seine Weste verrieth noch durch ihre Wölbung, die seit Kurzem bedenklich verringerte Fülle des Körpers und ein grämlicher Ausdruck machte sein Gesicht nicht schöner.

„Man hatte es nicht leicht!" pflegte er sonst in guter Laune zu sagen.

Jetzt wiederholte er seinen Leibspruch weniger oft, dann aber in gereiztem, verbissenem Ton.

Er war auch eine von den Persönlichkeiten, welche in den ersten Tagen der Untersuchung von Neugierigen geradezu belagert wurden.

Er war ja dabei gewesen, und seine Art, mit bedauerndem Achselzucken zu erzählen, wie der Herr Rittmeister von Linowitz in abscheulicher Geldnoth gesessen und wie er doch durchaus habe Geld haben müssen, wie er dann mit seinem Sohne allerlei zu verhandeln hatte und die Gabelins, an die kein Mensch gedacht, plötzlich aus dem Schlafe in die Scheune geschafft wurden, wie der Alte dem Jungen zurief: Hast Du Deine Zeit benützt? Und der Junge gleich darauf auf dem Boden ertappt wurde, heimlich Licht anzündend, nachdem er im Dunkeln heraufgeschlichen war, und wie dann in der Nacht das Schloß brannte, „als ob es an mehreren Ecken zugleich angesteckt sei", und wie Keiner retten sollte, weils gut versichert wäre, — das Alles gab ja „sonnenklar einen Schuldbeweis" und man konnte nicht müde werden, ihn erzählen zu hören.

Der Untersuchungsrichter hatte sich Herrn Knitter natürlich auch vorführen lassen und allerlei Nebenfragen nach dessen Geschäften in Ellern gethan, auch sich mit Herrn Knitter's Antworten gar nicht recht zufrieden geben wollen, so daß der ganz nervös wurde und seitdem wirklich an Nervenschwäche zu leiden schien.

Das war auch der eine Grund, der Herrn Knitter zum Doctor Mohnreut führte, oder suchte er etwa nur einen Vorwand? Der andere galt Annalise, die jetzt in des Doctors Hause lebte und von der schlichten, gütigen Seele der Frau Doctorin zum ersten Mal im Leben erfuhr, was Mutterliebe bedeutet.

Herr Knitter hatte höflichst den Hut gezogen, als er dem Doctor und Annalise auf ihrem Rückwege vom Gefängniß begegnete.

Das Paar anzusprechen wagte er nicht, wie er es vor Monaten unfehlbar gethan hätte; es war unverkennbar, daß ihn die protzige Sicherheit mehr und mehr verließ. Er folgte ihnen und ließ sich dann beim Doctor melden, dessen Rath und Hilfe er in Anspruch zu nehmen wünsche.

Doctor Mohnreut stellte die Untersuchung an, fragte, schrieb sein Recept, gab Verhaltungsbefehle und entließ den Patienten dann, alles in der kühlsten Weise.

Das Blut stieg dem in seiner Eitelkeit verletzten Manne zu Kopfe.

„Ich weiß nicht, Herr Doctor, was ich gethan haben soll, daß mich die Herren alle nicht mehr kennen", sagte er in trotziger Herausforderung, während seine Augen scheu seitwärts blickten.

„Ich auch nicht, Herr Knitter! Aber nehmen Sie sich in Acht, Sie haben sich seit dem Brande von Ellern auffallend zu Ihrem Schadenverändert."

„Was wollen Sie damit sagen? Ich verbitte mir Anzüglichkeiten, Herr Doctor."

„Genau, was ich meine. Gefällt Ihnen meine Ansicht nicht, so gehen Sie zu einem meiner Collegen, der Sie weniger genau kennt, als ich."

Knitter schluckte seinen Aerger nieder und begann in einem anderen Tone von Neuem: „Die Frau Baronin von Platow auf Ellern haben gehört, daß Fräulein Annalise bei Ihnen lebt. Gnädige Frau schicken mich, ich soll den Herrn Doctor darauf aufmerksam machen, daß sie im Begriff steht, zu testiren. Der Herr Schwiegervater Excellenz drängen die Gnädige sehr. Noch kann sie Fräulein Annalise alles zuwenden".

„Bestellen Sie der Frau Baronin nur, auf ihr Geld brauche Annalise nicht zu warten, sie erbt das ganze Vermögen des alten Sonderlings bei dem sie krank gelegen hat, und die Familie Sonnegg, so schreibt mir der Professor heute, hat sich plötzlich erinnert, daß vor vielen Jahren eine kleine Erbschaft an Annalise's Vater oder dessen Erben gefallen ist, kein Vermögen, weit entfernt; aber die Summe hat man, da niemand wußte, wo des Todten Kind geblieben war, auf Zinsen gelegt und sie so mehr als verdoppelt. Also mag Ihre Gnädige das Geld behalten, es kommt für uns jetzt nur darauf an, alle nöthigen Papiere zur Stelle zu schaffen. Der Professor wird das mit der Zeit schon fertig bringen".

„Und Uebrigens, die Baronin hat mich ja wohl abgeschafft; wenigstens bin ich zwei Mal nicht bei ihr vorgelassen. Sagen Sie ihr nur, Doctor Mohnreut wünsche ihr alles Gute, komme aber nicht eher wieder zu ihr, als bis sie ihn recht freundlich darum bitten ließe. Und die Annalise stände unter seinem Schutz, hören Sie wohl? Und wenn Frau Baronin in Zukunft von mir etwas wolle, so solle sie mir einen Anderen

SLUB
Wir führen Wissen.